

des romantischen Virtuosen in der Liszt-Tradition aufblitzen: etwa, wenn er das *D-Dur-Präludium* mit einer Pedaltonleiter in Oktaven eröffnete oder die Fuge auf bis zu vier Manuale verteilte.

Solcher Lust an virtuoser Darstellung stand eine Auseinandersetzung mit der Musik gegenüber, die sie gegen den Strich bürstet. Carpenter dekonstruiert bisweilen den – nur scheinbar notwendigen – Zusammenhang von Klang und Tonsatz, um Unerwartetes zutage zu fördern. So im h-Moll-Werkpaar, das er mit hoher Konzentration auf drei Klangebenen – Prinzipalchor, Grundstimmen, Zungenstimmen – aufspaltete; offen war die reiche Charakteristik von

Der Kunst ausgesetzt

V. Internationaler Kirchenmuskongress in Bern

Wenn Musik der Gegenwart in der Kirche erklingt, dann Pop oder Gospel – aber selten das, was man lange als „Avantgarde“ bezeichnet hat. In Bern beschäftigten sich Ende Oktober Kirchenmusiker, Komponisten, Musikwissenschaftler und Theologen schwerpunktmäßig mit dem Thema „Neue Musik und Kirche“, in Vorträgen, Podiumsdiskussionen, Konzerten und Gottesdiensten.

„Der Kunst aussetzen“ – das Motto spielte, so Organisator Thomas Gartmann von der Berner Hochschule der Künste, auf eine Episode an, die sich beim letzten solchen Kongress vor 18 Jahren ereignet hat. Damals gab es ein Konzert mit zeitgenössischer Orgelmusik. Am Ende sagte eine ZuhörerIn: „Sie können uns doch nicht so der Kunst aussetzen.“

Die Generation jüngerer Avantgarde-Komponisten heute hat eher selten einen Bezug zur christlichen Religion. Ihr liegen Texte aus der griechischen Antike oft näher als die Bibel. Aber es gibt Ausnahmen, z. B. den Katholiken Lukas Langlotz aus Basel, dessen Kantate *Gebet* im Rahmen des Kongresses uraufgeführt wurde. Er steht, ähnlich wie der evangelische Dresdner Komponist Jörg Herchet, der auch mit Werken im Programm vertreten war, Kirche als Institution kritisch gegenüber. Dennoch ist die Bindung beider an die Institution so stark, dass sie es nicht schaffen, sich im Sinn des Wortes sang- und klanglos von ihr zu verabschieden.

Als einen Suchenden sieht sich Daniel Glaus, Komponist und Organist am Berner Münster. Er schreibt geistliche Musik, obwohl er mit Augenzwinkern zugibt, dass er eigentlich nicht wisse, was das überhaupt sei: „„Geistlich“ wird sofort in Verbindung gesetzt mit ‚fromm‘. Also, ich komponiere nie fromm, weil ich probiere, radikal zu komponieren.“ Seine Komposition *Ruach-Echoraum* wurde vom SWR-Vokalensemble unter Leitung von Marcus Creed im Rahmen des Kongresses uraufgeführt, Untertitel: „Eine Sinfonie für Stimmen“. „Ruach“ ist das hebräische Wort für einen Windhauch bzw. den Heiligen Geist. Glaus behandelt die Stimmen der Sängerinnen und Sänger wie die Register einer Orgel, ohne Bindung an Text. So entsteht ein Klang, der einen im Innersten anrühren kann. Eine akustische Atmosphäre, die – so haben es einige der Zuhörer empfunden – „nicht von dieser Welt“ ist.

Langlotz, Herchet und Glaus – drei Komponisten geistlicher Musik mit drei völlig unterschiedlichen Tonsprachen. Sie stehen für die Vielfalt des Genres, das aber im „normalen“ kirchlichen Leben leider kaum vorkommt, von wenigen Ausnahmen wie z. B. der Kunststation St. Peter in Köln oder der Martinskirche in Kassel einmal abgesehen. Dennoch weigert sich der Theologe, Dirigent und Professor an der Hochschule der Künste Bern Lennart Dohms, anhand der „wirklich fühlbaren Vielfalt“ von einer Krise



Kirchenmusik mittendrin: der Saxofonist Christian Roellinger im Schlussgottesdienst bei der Uraufführung der Komposition „Gebet“ von Lukas Langlotz (Foto: Daniel Allenbach)

zu sprechen. Gute Kirchenmusik, so die These von Lennart Dohms in seinem Kongressreferat, sollte sich durch „Verschwendung“ auszeichnen. „Wer kein positives Verhältnis zur Verschwendung entwickeln kann, der kann mit Musik nicht richtig was anfangen.“ Dieser Gedanke leuchtet besonders dann ein, wenn man die Liturgie, deren Teil die Kirchenmusik ja ist, als zweckfreies Spiel betrachtet, ergo als Verschwendung von Zeit. „Der Akt der Verherrlichung stellt Herrlichkeit her. Und diese Herrlichkeit umkreist aber im Grunde ein Nichts. Und dass wir das nicht fassen können, obwohl wir es immer wieder umschreiben, das ist eine Spannung, die wir aushalten und mit der wir umgehen müssen.“

Zur „Verschwendung“ gehört auch, die Zuhörer nicht einfach so „der Kunst aussetzen“. Beim Heranführen des Publikums bzw. die gottesdienstlichen Gemeinde an neue geistliche Werke ist allerdings noch viel Arbeit zu leisten. Der Schweizer Musikwissenschaftler und Publizist Roman Brotbeck betonte, dass da auch und gerade die Pfarrerinnen und Pfarrer gefragt sind. Theologen als Dramaturgen, die Predigt als Einführung in ein neu entstandenes Werk? Das ist durchaus eine konkrete Möglichkeit, um die scheinbar so getrennten Welten Neue Musik und Kirche zusammenzubringen.

Claus Fischer